

Devney Perry

Crossroads
Wo Vergebung Beginnt

Übersetzt von Sandy Brandt

NEW YORK TIMES BESTSELLERAUTORIN

DEVNEY PERRY



WO VERGEBUNG BEGINNT

CROSSROADS

ROMAN

VAJOSH



1

INDYA

»Sie sind mit Grant Keller verbunden. Bitte hinterlassen Sie eine Nachricht, ich rufe so schnell wie möglich zurück. Vielen Dank.«

Der Piepton nach der Stimme meines Vaters hallte durch die Lautsprecher meines Autos.

»Hallo, Daddy. Ich wollte dir nur sagen, dass ich angekommen bin.« Nun ja ... fast.

Das Brummen der Reifen auf dem Asphalt war in den letzten vier Tagen mein ständiger Begleiter gewesen. Von Texas bis Montana erstreckten sich die Kilometer in meinem Rückspiegel endlos. Jetzt habe ich nur noch zwanzig vor mir.

Allerdings war ich noch nicht bereit.

Ich brauchte noch mehr Kilometer.

»Hab dich lieb«, fügte ich hinzu, bevor ich den Anruf beendete.

Das GPS-Gerät auf der Konsole piepste und signalisierte, dass die Ausfahrt vom Highway näher rückte. Die Wegbeschreibung war unnötig. Ich hatte sie nur aus Gewohnheit eingegeben.

Ich war seit Jahren nicht mehr auf dieser Straße unterwegs gewesen, aber ich kannte den Weg. Und sobald ich auf Schotter kam, würde der Empfang bestenfalls sporadisch sein.

Dad liebte das an Montana. In einem Moment war man noch vollständig mit der Welt verbunden, im nächsten entschied dieser Ort für einen, dass es Zeit war, die Geräte wegzulegen. Als wusste Montana, dass man seiner Schönheit keine Aufmerksamkeit schenkte, weil man zu sehr auf einen Bildschirm fokussiert war.

Und es war wunderschön. Atemberaubend schön.

Grüne Felder zogen an meinem Fenster vorbei. Sie erstreckten sich bis zu den Vorgebirgen, die von hohen Bäumen gesäumt waren. Dahinter lagen indigoblaue, schneebedeckte Berge.

Mein Magen krampfte sich zusammen, als ich einen Hügel hinauffuhr und ein Schild in Sicht kam.

CRAZY MOUNTAIN CATTLE RESORT

Sowohl die Buchstaben als auch der Pfeil darunter waren verblasst und aus der Entfernung kaum noch zu entziffern. Die weiße Farbe hatte den vielen heißen Sommer und kalten Winter nicht standgehalten und blätterte überall ab.

Was, wenn ich umkehrte? Big Timber war fünfundvierzig Minuten von der Ranch entfernt. Die kleine Stadt hatte mehr Bars als Ampeln, aber es gab ein schönes Hotel. Ich könnte ein Zimmer buchen, weit weg vom Grundstück der Havens.

Oder ich könnte weiterziehen. Was wäre, wenn ich einfach weiter, weiter und weiter fahren würde?

Es wäre so einfach, an der Abzweigung vorbeizufahren. Ich könnte auf diesem Highway bleiben und herausfinden, welche Stadt als Nächstes kommt. In all den Jahren, in denen ich Montana besucht habe, bin ich nie über dieses Schild hinausgekommen. Dies war immer das endgültige Ziel gewesen.

Und diese Reise würde nicht anders sein.

Ich zwang meinen Fuß vom Gaspedal auf die Bremse.

Meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt, als ich langsamer wurde, um abzubiegen. In dem Moment, als meine Räder auf Kies trafen, drehte sich mein Magen um.

Ich hatte viel darüber nachgedacht, was ich tun und sagen würde, während ich diese Woche Tausende von Kilometern zurückgelegt hatte. Jede Idee, jede geplante Rede schwebte aus meinem Kopf und verflüchtigte sich wie der Staub, der hinter mir aufwirbelte und im Wind verschwand.

War das eine sinnlose Aufgabe? Hatte ich mich von Dads Liebe zu dieser Ranch blenden lassen? Die Chancen, dass die Havens mich in ihr Leben aufnehmen würden, waren verschwindend gering.

Vor allem West.

Allein schon der Gedanke an seinen Namen ließ mein Herz zusammenziehen. Hasste er mich dafür? *Wahrscheinlich.*

Jeder Urlaub in Montana kam mir wieder in den Sinn und spielte sich immer wieder ab. Lagerfeuer und S'mores, als ich acht war. Wildblumen pflücken, als ich neun war. Papierflieger, mit elf. Ein gebrochenes Herz, als ich dreiundzwanzig war.

Was zum Teufel machte ich hier?

Das war ein Job für Dad, nicht für mich. Für jedes bisschen Angst, das ich hatte, empfand er doppelt so viel Aufregung. Es war Juni. Er liebte Montana im Juni und sagte immer, es sei unmöglich, etwas Besseres als das hier zu finden. Er sagte, die Crazy Mountains im Sommer – mit ihren stolzen, zerklüfteten Gipfeln – zögen seine Seele magisch an.

Er sollte hier sein. Er war der Richtige für diesen Job. Stattdessen wich ich Schlaglöchern auf dieser miserablen Straße aus.

»Großer Gott«, murmelte ich, während meine Zähne in meinem Schädel klapperten, als ich über ein besonders übles Stück holperte.

Wann war die Straße das letzte Mal geplant worden? Ich verlangsamte meinen Land Rover Defender auf Schrittempo und schwenkte von einer Seite zur anderen, um eine ebene Stelle zu finden. Es gab keine, also umklammerte ich das Lenkrad und fuhr weiter.

In die Berge.

Zur Ranch.

Die Straße schlängelte sich an Baumgruppen vorbei. Sie folgte dem Gefälle des Geländes, führte über Hügel und durch Schluchten hinauf und hinunter, bis sie den Haven River erreichte.

Von dort aus folgte die Fahrt dem Verlauf des klaren, kalten

Wassers. Der Fluss war zu flach, um etwas anderes als einen Schlauchreifen schwimmen zu lassen, aber er war perfekt zum Fliegenfischen.

Ich nahm mir vor, auf der Website der Ranch nach einer Liste der Aktivitäten zu suchen. Ich konnte mich nicht erinnern, Angeln auf der Liste gesehen zu haben – vielleicht boten sie es Besuchern nicht mehr an.

Ein Torbogen, der die Straße überspannte, markierte den Punkt, an dem ich das Gebiet der Havens betrat. Die Balken des Torbogens sahen genauso verwittert aus wie das Schild am Highway. Irgendwann in den letzten vier Jahren war die braune Farbe abgeblättert und hatte den grauen Untergrund freigelegt.

Diese Balken sahen genauso müde aus, wie ich mich fühlte. Sie mussten neu gestrichen werden. Das kam auf meine To-do-Liste, zusammen mit einem Anruf bei den Behörden, um den Kies planen zu lassen.

Auf beiden Seiten der Straße weideten schwarze Rinder auf den Feldern. Die Zäune, die sie umgaben, bestanden aus geradem und dichtem Stacheldraht mit grünen Stahlpfosten.

Die Zäune waren makellos – keine Überraschung. West hatte immer klar gemacht, welche Prioritäten er in Bezug auf das Resort setzte.

Er würde einen Gast aus seinem Bett werfen, wenn eine seiner Kühe ein Zimmer brauchte.

Der Defender ratterte, als ich über ein Viehgitter fuhr, das die Ranch vom Resort trennte.

Die erste Blockhütte, an der ich vorbeikam, sah einsam aus. Leer. Das Gras um die Veranda herum war überwachsen, und wie der Torbogen hatte auch die Farbe eine Auffrischung nötig. Die zweite Hütte sah ähnlich aus.

Beide kamen auf meine Liste. Eine Liste, die mit jeder Drehung meiner Reifen länger zu werden schien. Vielleicht waren es nur diese beiden Hütten. Vielleicht war alles andere in besserem Zustand.

Meine Hoffnungen sanken, als ich die dritte Hütte erreichte, die noch schlechter aussah als die anderen. Eine der Dachrinnen war heruntergefallen und hing wie eine schlaffe Nudel vom Dach. Die Blumenbeete waren mit hohen Disteln überwuchert.

Diese drei Hütten waren die ältesten und kleinsten auf der Ranch. Sie waren schon immer etwas veraltet gewesen. Aber sie waren der erste Eindruck, und wenn ich ein zahlender Gast wäre, würde ich über eine kurzfristige Stornierung nachdenken.

Das war doch nicht immer so gewesen, oder? Hatte mich mein Gedächtnis getäuscht?

Normalerweise war Dad zu diesem Zeitpunkt während des Urlaubs vor Aufregung ganz aus dem Häuschen, endlich hier zu sein. Mom und ich waren genauso begeistert gewesen.

Hatte unsere Aufregung die Realität verschleiert? Hatte sie alles besser erscheinen lassen? Strahlender?

Heute war keine Vorfreude zu spüren. Die Angst lastete wie tausend Tonnen Ziegelsteine in meinem Magen.

Als ich an der nächsten Hütte vorbeifuhr, erfüllte mein erleichtertes Seufzen die Fahrerkabine. Sie lag etwas abseits von den ersten drei Hütten, und es waren keine sichtbaren Probleme zu erkennen. Auf der Veranda hing sogar ein Korb mit lila und rosa Petunien.

Als Nächstes kam die größte der privaten Hütten. Abgesehen von einem flüchtigen Blick habe ich mir nicht erlaubt, ihren Zustand genauer zu untersuchen. Noch nicht.

Ich war noch nicht bereit, mich dieser Hütte zu stellen.

Also richtete ich meinen Blick auf die Lodge und ihr rotes Blechdach. In meinem Bauch schwirrten die Nerven wie Wespen, sie stachen und summten, als ich auf den Kiesplatz fuhr.

Die Lodge sah verlassen aus. Nur zwei andere Fahrzeuge standen draußen. Als ich meine Tür öffnete, begrüßten mich nichts als Vogelgezwitscher und das Rascheln der Blätter. Kein Lachen. Keine Unterhaltung.

Wo waren all die Gäste?

Ich drehte mich langsam im Kreis und nahm alles in mich auf. Vielleicht war es heruntergekommen. Vielleicht war es ruhig. Aber die Grundstruktur war dieselbe, und mit ihr kam eine Flut von Erinnerungen. Trübe Erinnerungen, die mir die Energie raubten. Scharfe Erinnerungen, die mich zerfleischten und zerrissen.

Ich presste meine Handfläche gegen mein Brustbein und rieb den Schmerz weg.

Ich konnte das nicht. Ich konnte nicht hierbleiben. Hier leben. Was hatte ich mir nur gedacht?

Vorübergehend. Das war nur vorübergehend. Ich hatte meine Entscheidung getroffen. Ich hatte diesen Deal gemacht.

Es gab kein Zurück.

Also machte ich mich auf den Weg zur Lodge, meine Absätze klapperten auf dem Boden, als ich den Parkplatz überquerte. Der Wind zerzauste meine Bluse und meine Hose. Er hob eine blonde Locke an, die sich nicht in dem Knoten halten wollte, den ich heute Morgen gemacht hatte.

Die Veranda der Lodge hatte fünf Stufen. Meine Beine fühlten sich schwer an, als ich sie hinaufstieg. Wie oft war ich diese Treppe hochgerannt? Wie oft war ich in die Lobby gestürmt, lächelnd, lachend und begeistert, einfach nur ... hier zu sein.

Es kostete mich alle Kraft, die oberste Stufe zu überwinden.

Sobald ich hineinging, würde sich alles ändern. Ich könnte es nicht mehr rückgängig machen.

Nur konnte ich ohnehin nicht zurück und einfach nach Hause gehen. Es gab kein Zuhause.

Also nahm ich all meinen Mut zusammen, ging zur Tür und fügte meiner Liste weitere Punkte hinzu.

Die Veranda musste gefegt und mit einem Hochdruckreiniger gesäubert werden. Hier sollten Stühle stehen, damit die Leute sich hinsetzen und die Aussicht genießen konnten. Am besten wären Schaukelstühle, in Rot, wie das Dach. Die Doppeltüren würden in Rot gestrichen auch gut aussehen.

Vielleicht würde ich das zur Farbe der Ranch machen.

Tiefrot, wie Blut.

Weil mich das Crazy Mountain Cattle Resort mein Blut kosten würde. Es würde meinen Schweiß fordern.

Ich hatte ihm schon zu viele Tränen geschenkt.

Über der Tür hing ein Schild mit dem Namen des Resorts, der in das Holz eingraviert war.

CRAZY MOUNTAIN CATTLE RESORT

Oh Gott. Das war ein schrecklicher Name. Wie hatte ich das vorher nicht bemerkt? Es klang wie ein Resort für Rinder. Ein Ort, an den man seine Kuh für ein verwöhnendes Wochenende bringen konnte. Ich hatte einen besseren Namen im Sinn. Ihn zu ändern würde einen heftigen Streit auslösen. Den ersten von vielen, ohne Zweifel. Ich würde wahrscheinlich innerhalb einer Stunde jemanden verärgern.

Die Tür quietschte, als ich den Griff herunterdrückte. Die Scharniere mussten dringend geölt werden. Der überwältigende Duft von Vanille empfing mich, als ich die Lobby betrat.

Da niemand an der Rezeption war, läutete ich die silberne Glocke. Als sie klingelte, beugte ich mich zu der Kerze hinüber, die neben einem Prospektständer brannte, und löschte sie.

Ab sofort keine billigen Kerzen mehr.

Die Lobby wirkte kleiner, als ich sie in Erinnerung hatte. War sie schon immer so alt gewesen? War sie früher nicht ... glänzender? Heller?

Vielleicht war sie gar nicht so trist. Vielleicht lag es einfach an meiner Einstellung.

Meine positive, fröhliche Einstellung hatte in den letzten vier Jahren einen schweren Schlag erlitten.

Nun, zumindest hatte die Lobby einen rustikalen Charme. Aber sie brauchte mehr Licht. Die Holzvertäfelung war dunkel, und das einzige Licht kam von einem alten Kronleuchter über mir. Die Glühbirnen waren zu klein und zu gelb für den Raum.

Wo war die Rezeptionistin? Ich klingelte erneut.

»Ich komme!«, rief eine Stimme aus einem entfernten Flur. Es dauerte eine ganze Minute, bis eine junge Frau erschien. Ihr Gesicht wurde von einem schwarzen Bob umrahmt. »Hallo. Wie kann ich Ihnen helfen?«

Ich erwiderte ihr Lächeln und las den Namen auf ihrem Namensschild, das an ihrem marineblauen Polohemd befestigt war. »Hallo, Deb. Ich bin Indya Keller.«

»Willkommen im Crazy Mountain Cattle.«

Crazy. Mountain. Cattle.

Ich zuckte zusammen. Der Name musste definitiv weg.

Deb blätterte durch die Papiere hinter dem Tresen, wahrscheinlich auf der Suche nach etwas, auf dem mein Name stand. Hatte sie einen Computer oder ein iPad? Wurde alles auf Papier erledigt? Als sie nichts fand, trübte Verwirrung ihre blauen Augen. »Ähm ... haben Sie eine Reservierung?«

»Nein, habe ich nicht. Ich suche Curtis.«

»Oh.« Sie entspannte sich. »Ich habe ihn gerade in der Küche gesehen. Ich werde ihn suchen und ihm sagen, dass Sie hier sind. Miss ...«

»Keller. Indya Keller.«

»Richtig. Entschuldigung.« Sie runzelte übertrieben die Stirn. »Ich bin schlecht mit Namen. Bin gleich zurück.«

Ich lehnte mich gegen die Theke und drückte meine Nasenwurzel, während sie davoneilte. Dann schaute ich auf meine Uhr. Halb fünf. Noch früh. Und das eigentliche Elend hatte noch nicht einmal begonnen.

Es war sechzehn Uhr neununddreißig, als Deb zurückkam, mit geröteten Wangen und außer Atem. »Curtis ist auf dem Weg. Tut mir leid. Er war nicht mehr im Haus, also musste ich ihm bis zur Scheune hinterherrennen.«

»Kein Problem. Könnte ich bitte ein Zimmer bekommen, während wir warten?«

»Oh. Äh ...« Sie blinzelte, öffnete dann eine Schublade und

holte einen Laptop heraus. Es gab also einen. »Ja, natürlich. Hier in der Lodge? Oder möchten Sie lieber eine private Hütte?«

»Die Lodge. Bitte.« Später würde ich mir eine Hütte nehmen. Aber zuerst gab es noch einiges zu besprechen.

Deb hatte gerade meine Daten aufgenommen, als sich jemand räusperte. Curtis betrat die Lobby mit schmutzigen Stiefeln, schmutzigen Jeans und einem verblichenen grünen Hemd mit Perlmutterknöpfen. Sein Haar war eher grau als schwarz, und die feinen Linien in seinem Gesicht hatten sich in tiefe Falten verwandelt.

Er sah dünn aus. Müde. Er humpelte.

Warum humpelte er?

Die letzten vier Jahre waren hart für Curtis gewesen. Ich konnte das nachempfinden. Es war mir vielleicht nicht so deutlich anzusehen wie ihm, aber er war nicht der Einzige, der erschöpft war.

»Hallo, Curtis.«

»Indya.« Seine Augen wurden für einen kurzen Moment weich, als würde er eine alte Freundin sehen. Dann musste er sich daran erinnern haben, warum ich hier war, und diese Sanftheit verschwand. Er presste die Lippen zusammen und deutete mit dem Kinn in Richtung Flur. »Wir gehen ins Büro. Deb, besorg Miss Keller ein Zimmer. Auf Kosten des Hauses.«

»Bin schon dabei.« Sie salutierte spöttisch vor ihm und machte sich dann an die Arbeit, wobei ihre Fingernägel beim Tippen auf der Tastatur klapperten.

Er sollte keine Zimmer auf Kosten des Hauses geben, nicht einmal für mich. Aber ich hielt den Mund und folgte ihm, als er vorausging. Mit einem Hinken.

Es war schon Ewigkeiten her, dass ich in diesem Teil der Lodge gewesen war. Bei jeder offenen Tür, an der wir vorbeikamen, spähte ich in den dazugehörigen Raum. Ein Badezimmer, das gereinigt werden musste. Ein winziges, staubbedecktes Büro. Ein völlig unaufgeräumter Lagerraum.

Meine Aufgabenliste wurde immer länger, und damit wuchs auch mein Kopfschmerz.

Curtis betrat das Büro am Ende des Flurs – das Eckbüro – und knipste das Licht an. Die Luft war stickig. Staubkörnchen fingen das Licht ein, das durch das Glas fiel. Der Raum war recht klein, aber die Fenster ließen ihn größer wirken. Die Scheiben umrahmten üppig grüne Wiesen und die dahinter liegenden Wälder.

»Nimm Platz.« Er deutete mit der Hand auf den Schreibtisch aus Walnussholz. »Die Jungs sind unterwegs. Ich hole noch ein paar Stühle. Möchtest du etwas trinken?«

»Nein, danke.« Ich schenkte ihm ein freundliches Lächeln. Er erwiderte es nicht, als er hinausging.

Mein Herz schlug mir bis zum Hals, als ich zu dem Chefessel ging, der ordentlich an den Schreibtisch geschoben war. Das Leder war kalt und steif, als ich mich setzte. Die Lendenwirbelstütze war zu ausgeprägt und die Armlehnen waren aus rauem Kunststoff. Entweder war dies ein brandneuer Stuhl für das Büro, oder es war schon lange her, dass jemand auf ihm gesessen hatte.

Angesichts des Grundes, warum ich hier war, tippte ich auf Letzteres.

Es fühlte sich nicht richtig an, hinter diesem Schreibtisch zu sitzen. Es fühlte sich nicht richtig an, in diesem Raum zu sein.

Es fühlte sich nicht richtig an, in Montana zu sein.

Curtis kam mit drei Klappstühlen unter dem Arm ins Büro zurück. Er klappte sie auf und knallte sie praktisch auf den Boden, wobei jeder mit einem lauten Knall landete, der mich zusammenzucken ließ.

Drei Stühle. Für drei Havens. Auf der falschen Seite des Schreibtisches.

»Ich werde, äh ...« Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare, sodass sie zu Berge standen. Dann verließ er den Raum, ohne seinen Satz zu beenden.

Die Unbeholfenheit war zu erwarten. Es würde nur noch

schlimmer werden. Während ich wartete, verkrampfte sich mein Magen, und mein Blick klebte an dem staubigen Schreibtisch.

Wenn ich mich umsehen würde, würde ich wahrscheinlich noch mehr Punkte für meine Liste finden, und die war schon viel zu lang.

Dad sollte hier sein, um das zu erledigen, nicht ich. Er würde wissen, was zu sagen ist, um die Spannung zu entschärfen. Er würde wissen, wie man diesen Schlag abmildert.

Curtis kam mit vier Wasserflaschen zurück. Er stellte sie auf den Schreibtisch, nahm sich eine und setzte sich dann auf den am weitesten von der Tür entfernten Klappstuhl.

»Danke.« Ich nahm mir eine Flasche Wasser, drehte den Verschluss auf und nahm einen Schluck.

Er sah mich nicht an. Er starrte auf seine eigene Flasche. Er inspierte seine abgewetzten Stiefel. Er wandte sich dem Fenster zu und starrte mit unkonzentriertem Blick in die Ferne.

Die Stille zwischen uns war so unangenehm wie mein Sitzplatz.

»Die Jungs wissen nichts davon.« Curtis' Ankündigung war kaum mehr als ein Flüstern, aber er hätte mir genauso gut ins Ohr schreien können.

»W-was?«

»Ich wusste nicht, wie ich es ihnen sagen sollte.«

Ich war sprachlos. »Also hast du es einfach nicht getan?«

Er schüttelte den Kopf.

Oh, verdammt. Im Ernst? Wie konnte er das geheim halten? War das meine Strafe dafür, dass ich versucht hatte, das Richtige zu tun? Dass ich zusehen musste, wie er ihnen die schlechte Nachricht überbrachte? Oder hatte er erwartet, dass ich es ihnen sagen würde?

Bei jeder Frage pochte es hinter meinen Schläfen. Diese Kopfschmerzen würden sich noch vor Ende des Tages zu einer Migräne entwickeln.

»Du wirst es ihnen sagen.« Ich raffte mich auf und legte meine Finger auf den Schreibtisch.

Meinen Schreibtisch.

Das war mein Schreibtisch.

Ich war kein Gast. Ich war kein Zuschauer. Ich war geschäftlich hier. Um das zu tun, was Dad mir beigebracht hatte.

Von diesem Moment an hatte ich das Sagen. Und ich würde Curtis dazu bringen, seinen Kindern zu verkünden, dass ich jetzt die Besitzerin des Crazy Mountain Cattle Resort war.

»Ich werde es ihnen sagen«, sagte Curtis nickend.

Als die Farbe aus seinem Gesicht wich, zog sich mein Herz zusammen.

Er hatte über einen Monat Zeit gehabt, es ihnen zu mitzuteilen. In jeder anderen Situation hätte ich kein bisschen Mitleid empfunden. Er hatte sich selbst in diese Situation gebracht.

Aber das hier war Curtis. Der Mann, der mir auf mein erstes Pferd geholfen hatte. Der Mann, der sich mit meinem Vater angefreundet hatte. Der Mann, der immer dafür gesorgt hatte, dass meine Familie einen Zufluchtsort hatte.

Wenn er es nicht konnte – wenn er es West und Jax nicht sagen konnte –, würde ich es für ihn tun.

Im Flur waren Schritte zu hören.

Ich setzte mich aufrechter hin, während mein Puls raste. *Atmen. Ein und aus.*

Ich war vier Tage unterwegs gewesen, um mich darauf vorzubereiten, und ich war immer noch nicht bereit. Ich war nicht bereit, ihm gegenüberzutreten.

»Dad?«, rief Jax.

Pub.

Die Luft entwich aus meinen Lungen. Die Erleichterung würde nur von kurzer Dauer sein, aber ich würde jede Millisekunde genießen, die ich bekommen konnte.

»Hier drin.« Curtis hielt seinen Blick auf das Fenster gerichtet.

Jax kam ins Büro geeilt und blieb stehen, als er mich hinter dem Schreibtisch entdeckte. »Hi. Entschuldigung. Ich dachte, Dad wäre allein.«

»Hallo.« Ich stand auf und streckte ihm meine Hand entgegen.
»Indya Keller.«

»Freut mich, Sie kennenzulernen, Ma'am.« Er musterte mein Gesicht, während er meinen Händedruck erwiderte. »Oder sind wir uns schon einmal begegnet?«

»Ja.« Ich nickte. »Aber das ist schon lange her.«

Als ich Jax das letzte Mal gesehen hatte, war er ein Teenager, der gerade sein letztes Jahr an der Highschool absolvierte. War er aufs College gegangen? Oder war er die letzten vier Jahre hier gewesen?

Er hatte an Körperfülle zugenommen und die Weichheit der Jugend verloren. Dunkelblonde Barthaare bedeckten sein Kinn. Sein Lächeln war mühelos. Charmant. Etwas, das er nicht mit seinem Bruder gemeinsam hatte.

West's Lächeln war immer charmant, aber nie leicht oder ungezwungen.

Jax nahm neben seinem Vater Platz und legte ein Bein über das andere. Seine Haltung war entspannt, aber seine Augen verengten sich. Zweifellos fragte er sich, was ich auf der falschen Seite des Schreibtisches zu suchen hatte. »Worum geht es hier?«

»Wir warten auf West«, sagte Curtis.

Jax brummte und schnappte sich eine Flasche Wasser, von der er die Hälfte austrank, während weitere Schritte im Flur widerhallten.

Meine Schultern zogen sich bis zu den Ohren hoch, aber ich zwang sie nach unten. Ich setzte die ausdruckslose Miene auf, die ich in letzter Zeit perfektioniert hatte. Die Miene, die Blaine hasste. Ironisch, denn unsere Ehe war der Grund, warum ich überhaupt gelernt hatte, sie aufzusetzen.

Doch trotz der neutralen Fassade schlug mein Herz immer schneller.

Dann blieb es stehen. In dem Moment, als West auftauchte, blieb alles stehen.

Die Welt verschwamm, und ich vergaß zu atmen.

Gott, sah er gut aus. So robust und gut aussehend wie an dem Tag, an dem ich mir geschworen hatte, diese Ranch nie wieder zu betreten. Sein dunkles Haar war zerzaust. Es hatte einen leichten kreisförmigen Abdruck, als hätte er heute stundenlang einen Hut getragen und es mit den Fingern ausgekämmt. Sein markantes Kinn war mit dichtem, dunklem Bartstoppeln bedeckt.

Sein breiter Körper füllte die Türöffnung aus. Die oberen beiden Knöpfe seines Chambray-Hemdes waren aufgeknöpft, die Haut darunter gebräunt und verschwitzt. In der Gesäßtasche seiner verblichenen Wranglers steckte ein Paar Lederhandschuhe.

»Was ist...« Als er mich hinter dem Schreibtisch entdeckte, blieb er abrupt vor der Tür stehen. »Indya?«

Es war einmal eine Zeit, da hatte ich nur für diesen tiefen, rauhen Klang gelebt. »Hallo, West.«

Seine haselnussbraunen Augen wanderten über mein Gesicht und nahmen jedes Detail in sich auf. Dann wanderten sie zu meinen Händen auf dem Schreibtisch. Zu dem Finger, an dem früher ein Diamantring gesteckt hatte.

»Setz dich«, sagte Curtis.

Wests Blick wanderte zu seinem Vater. Was auch immer er sah, ließ ihn erstarren und seinen Kiefer zusammenpressen. »Ich bleibe lieber stehen.«

Natürlich tat er das.

Es gab keinen hartnäckigeren, stureren Mann auf diesem Planeten als West Haven.

Curtis seufzte, als hätte er diese Reaktion seines ältesten Sohnes erwartet.

Er nickte, schluckte schwer, sagte aber nichts.

Würde er es ihnen sagen? Oder würde er einfach nur dasitzen und mich anstarren?

Das Klopfen meines Herzens war so laut, dass ich mir sicher war, dass die Männer es auch hören konnten.

Curtis richtete seine Aufmerksamkeit weiterhin auf mich, als würden wir ein Spiel spielen. Wer würde zuerst nachgeben? Er

würde es ihnen doch nicht erzählen, oder? Feigling. Er würde mich dazu bringen, es zu tun.

»Dad?«, fragte Jax. »Was ist ...«

»Ich habe die Ranch verkauft.«

Der Atem, den ich angehalten hatte, strömte aus meinen Lungen. Die Temperatur im Raum sank, als Curtis' Aussage schwer nachhallte.

»Was zum Teufel?« Jax sprang von seinem Stuhl auf, dessen Rückenlehne über den Boden rutschte. »Du hast die Ranch verkauft?«

Wellen eisiger Wut gingen von West aus, aber er rührte sich nicht. Er starrte mich an und nagelte mich so an diesen schrecklichen Stuhl.

Curtis senkte den Kopf und nickte. Die Scham schien so schwer auf seinen Schultern zu lasten, dass ich befürchtete, der wackelige Stuhl würde unter ihm zusammenbrechen.

»An dich?«, fragte Jax und zeigte auf mein Gesicht. »Er hat sie dir verkauft?«

»Ja«, antwortete ich und hielt Wests Blick weiterhin stand.

»Was bedeutet das?«, fragte Jax. »Müssen wir umziehen? Verlieren wir unsere Jobs? Was ist mit unseren Wohnungen? Was zum Teufel ist hier los?«

Seine Fragen erfüllten den Raum, während ich seinen Bruder anstarrte.

Als ich jünger war, hätte mich Wests Blick nervös und unruhig gemacht. Aber dann hatte ich gelernt, dass das einfach seine Art war.

West starrte, wenn er nicht wusste, was er sagen sollte. Also starrte ich zurück und musterte ihn.

Selbst wütend und verwirrt war er umwerfend. Und oh, wie sehr hatte ich ihn einst geliebt.

Ich hatte West Haven so wahnsinnig geliebt, dass ich nicht mehr klar denken konnte. So sehr, dass ich alles aufgegeben hätte, um an seiner Seite zu sein.

Was für ein dummes kleines Mädchen ich doch gewesen war.

»West.« Jax schlug ihm auf den Arm. »Sag etwas.«

Das würde er nicht tun. West würde wortlos weggehen. Er würde schweigen, um sicherzugehen, dass er nichts Falsches sagte. Nichts Gemeines.

Und wie erwartet starrte ich in einem Moment noch in seine strahlend haselnussbraunen Augen.

Im nächsten starrte ich auf seinen Rücken, während West sich umdrehte und verschwand.

»Scheiße«, fluchte Jax und eilte seinem Bruder aus dem Büro hinterher.

Ich wartete, bis es im Flur ruhig war. »Du hättest es ihnen sagen sollen.«

»Ich dachte, so wäre es besser. Du wärest hier, um sicherzustellen, dass ich nicht zu viel verrate.«

War das eine Drohung? »Wir haben eine Abmachung, Curtis.« Eine Abmachung, die erforderte, dass er seine verdammte Klappe hielt.

»Ich bin mir der Abmachung sehr wohl bewusst, Indya«, knurrte er. Er stand auf und verließ den Raum.

Die Stille kehrte langsam zurück, wie eine Feder, die zu Boden schwebt. Ich wartete, bis sie sich gelegt hatte, bis mein Herz aufgehört hatte zu pochen, und sah mich dann endlich im Büro um.

Es gab keine Bücherregale. Keine Fotos. Keine Unterlagen oder Laptops. Nichts Persönliches außer einem einzigen Gemälde gegenüber des Schreibtischs. Das Aquarell zeigte das Gesicht eines Pferdes. Seine verfilzte Mähne hing über einem Auge. Die Farben Braun, Gold und Rost waren perfekt miteinander verschmolzen.

Ich starrte das Pferd an, während ich mein Handy herausholte und meinen Vater anrief. »Sie sind mit Grant Keller verbunden. Bitte hinterlassen Sie eine Nachricht, ich rufe so schnell wie möglich zurück. Vielen Dank.«

»Nun, Daddy. Das lief ... es lief. Ich erzähle dir später davon.«

Ich beendete den Anruf und legte mein Telefon auf den Schreibtisch.

Das war falsch.

Das war alles falsch.

Ich hätte niemals nach Montana zurückkehren dürfen.

»Was zum Teufel mache ich hier?«, flüsterte ich.

Das Pferd hatte keine Antwort darauf.



2 INDYA

Acht Jahre alt

»Crazy Mountain Cattle Resort«, las ich aus der Broschüre auf dem Esstisch der Hütte vor. »Das ist ein cooler Name, oder, Daddy?«

Er brummte vor sich hin, während er auf der Couch lag. Seine Augen waren geschlossen, sein Kopf ruhte auf zwei braunen Kissen.

»Indya, dein Vater wird sich bis zum Abendessen ausruhen.« Mom nahm mir die Broschüre aus der Hand und strich mir eine Lockensträhne hinter das Ohr. »Warum gehst du nicht nach draußen und erkundest die Gegend? Ich habe eine Schaukel bei der Lodge gesehen.«

»Ich will nicht nach draußen gehen«, seufzte ich. »Muss ich denn?«

»Nein. Du kannst entweder nach draußen gehen oder in dein Zimmer und lesen.«

»Mom«, jammerte ich. »Die Bücher, die ich mitgebracht habe, sind langweilig.«

»Dann geh nach draußen.«

Ich hätte fast die Augen verdreht. Fast. Aber Mom wurde wütend, wenn ich das tat. »Sind noch andere Kinder hier?«

»Vielleicht.« Sie zuckte mit den Schultern. »Es gibt nur einen Weg, das herauszufinden.« Indem ich nach draußen gehe.

»Na gut.« Ich schlurfte zur Tür.

»Indya«, rief Dad, und als ich mich umdrehte, hatte er einen Finger an seine Wange gelegt.

Ich rannte zur Couch und gab ihm einen Kuss.

»Danke, Pumpkin.« Er öffnete die Augen einen Spaltbreit. »Lass mich nur kurz ein Nickerchen machen, dann gehen wir zum Abendessen am Lagerfeuer. Die Erwachsenen bekommen Steak, aber die Kinder kriegen Hotdogs. Vielleicht kannst du mir heimlich einen besorgen.«

»Okay.« Ich lächelte und betrachtete einen Moment lang sein Gesicht.

Er sah aus wie immer. Er war immer noch der größte Vater in meiner Schule. Er war immer noch der stärkste Mensch, den ich kannte. Aber in letzter Zeit war er oft müde. Er machte ständig Nickerchen.

Mom schickte mich immer in mein Zimmer, damit er sich ausruhen konnte. Und wenn sie dachten, ich würde nicht zuhören, hörte ich sie das Wort *Krebs* sagen.

Ich wusste über Krebs Bescheid.

Mrs Davy sollte eigentlich meine Lehrerin in der ersten Klasse sein, aber sie war das ganze Jahr wegen des Krebs nicht da gewesen. Manchmal kam unser Schulleiter in unser Klassenzimmer und zeigte uns Bilder. Mrs Davy hatte keine Haare mehr.

Würde Dad auch seine Haare verlieren?

Mom sagte, ich sei ihr Ebenbild in klein, bis auf meine Haare. Die waren genauso wie die von Dad. Lockig und blond und wild. Also, meine waren wild. Ich hatte viele Haare.

Ich hoffte, dass Dad seine nicht verlieren würde.

»Raus mit dir, Schatz«, sagte Mom.

Ich schnaubte, stand vom Sofa auf und ging langsam zur Tür.

»Ich hab' dich lieb«, sagte Dad.

»Ich hab' dich auch lieb.« Ich winkte Mom zu, ging nach draußen und hüpfte die Verandatreppe der Hütte hinunter.

Wir waren im Bärenzahn Chalet. Es war die größte Hütte im

Resort. Das hatte die Dame gesagt, als wir heute eingeecheckt hatten. Es gab vier Schlafzimmer und einen Dachboden.

Ich hatte mir das Dachgeschoss zum Schlafen ausgesucht, obwohl es dort das kleinste Bett gab.

Wir hatten eine Küche, die wir laut Mom nicht benutzen würden, weil sie im Urlaub nicht kochen wollte.

Manchmal war sie wirklich verwirrend, weil sie auch zu Hause nicht kochte. Unser Koch bereitete unsere Mahlzeiten zu. Konnte sie überhaupt kochen?

Ich hüpfte über den Steinweg, der von unserer Hütte zur Lodge führte, und drehte mich im Kreis, als ein gelber Schmetterling an mir vorbeiflog. Ich liebte Schmetterlinge. Wir hatten sie in unserem Garten zu Hause. Mom hatte den Gärtner gebeten, Blumen für Schmetterlinge und Marienkäfer zu pflanzen.

Waren die Schmetterlinge in Montana dieselben wie die, die wir in Texas hatten? Konnte ein Schmetterling so weit fliegen? Wie lange würde das überhaupt dauern?

Ich drehte mich um meine eigene Achse und beobachtete den Schmetterling, als meine Schuhspitze an einem Stein hängen blieb. Ich schrie auf und fiel auf Hände und Knie.

»Aua.« Ich rappelte mich auf und sah mir zuerst meine Hände an. Meine Handflächen waren zerkratzt – aber es blutete nicht. Dachte ich.

Bis ich mein Knie betrachtete. Aus einer Schürfwunde floss Blut, und ein kleines Stück Haut hing lose herunter.

Aua, aua, aua. Ich holte scharf Luft und wartete, bis der Schmerz nachließ. Wenn ich ins Haus ging, würde Mom dieses sprudelnde Zeug – Hydro irgendwas – darauf gießen, das zehnmal mehr brannte als die eigentliche Wunde.

»Aua.« Ich kniff die Augen zusammen.

»Alles in Ordnung?« Ein Junge kam aus der Hütte herbeigelaufen.

»Ja.« Ich nickte.

»Du blutest.«

»Es tut nicht weh.« Nicht *so* sehr.

»Brauchst du ein Pflaster?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf. »Meine Mutter hat jede Menge davon. Sie sagt, ich sei ungeschickt.«

»Oh.« Er musterte mich von oben bis unten und verengte die Augen. »Wirst du jetzt weinen?«

Nicht, während er mich beobachtete. Ich reckte mein Kinn. »Nein.«

»Mädchen weinen. Vor allem, wenn sie sich wehtun.«

»Ich nicht.«

Manchmal weinte ich. Aber der Schmerz ließ bereits nach, und er schien ein Junge zu sein, der nicht mit mir spielen würde, wenn er mich für eine Heulsuse hielt.

»Cool.« Er nickte. »Wie heißt du?«

»Indya.«

»India?« Er sah mich komisch an. »Wie das Land auf englisch?«

»So ähnlich. I-n-d-y-a. Es wird mit einem *y* geschrieben. Wie heißt du?«

»West.«

Das war ein cooler Name. Nicht so cool wie meiner, aber ziemlich cool. »Ich habe den Namen West noch nie gehört.«

»Und ich habe Indya noch nie gehört. Woher kommst du?«

»Aus Texas. Und du?«

»Ich lebe hier.«

»Auf dieser Ranch?«

»Ja. Mit meinem Vater und meiner Mutter und meinem kleinen Bruder und meinem Grandpa und meiner Grandma.«

Das schien ein schöner Ort zum Leben zu sein. »Wie alt bist du?«

»Zehn.«

»Ich bin acht. Willst du mit mir auf der Schaukel spielen?«

»Nicht wirklich.«

»Oh.« Meine Schultern sackten zusammen.

»Willst du mein Pferd sehen?«

»Okay.« Ich nickte schnell und rannte West zur Scheune hinterher, wobei ich die Schürfwunde an meinem Knie völlig vergaß.

Sein Pferd hieß Chief. Wir kletterten über einen Zaun und gingen zu ihm auf die Wiese. West hatte eine Handvoll Getreide in seiner Tasche, und Chief fraß es aus seiner Handfläche.

Mom wurde wütend, als sie mich nicht auf der Schaukel finden konnte, und ließ mich versprechen, ihr Bescheid zu geben, bevor ich wieder mit West irgendwo hinging. Vor dem Abendessen goss sie dieses sprudelnde Zeug auf mein Knie, obwohl die Blutung aufgehört hatte. Das tat viel mehr weh als die Verletzung selbst.

Dad half mir, meinen Hotdog über dem großen Lagerfeuer zuzubereiten, das sie an diesem Abend gemacht hatten. Und er machte viele Nickerchen.

Mom schickte mich immer nach draußen, was okay war. Manchmal musste ich alleine auf der Schaukel spielen. Aber manchmal war West da und nahm mich mit, um sein Pferd zu streicheln.

Montana war ein ziemlich cooler Ort für einen Urlaub.